

des Textes als erster Schritt nach der Textkritik noch vorläufig bleiben muss. Denn auf den ersten Blick scheinbar störende Wiederholungen oder Ungereimtheiten können sich unter Umständen nach einer ausführlichen Strukturanalyse als literarische Stilmittel entpuppen. Doch stellt sich gerade deshalb die Frage, ob es dann nicht sogar sinnvoller wäre, die Methode der Literarkritik (abgesehen von der Abgrenzung des Textes, die die Autoren auch zur Literarkritik zählen) nach der Darstellung der Struktur- und Inhaltsanalyse zu behandeln, um gerade so noch deutlicher – und zwar schon durch den Aufbau des Methodenbuchs – vor Augen zu führen, dass literarkritische Operationen einer gründlichen Strukturanalyse bedürfen.

In diesem Zusammenhang fällt auch auf, dass die Autoren – im Unterschied zu vielen anderen Methodenbüchern – die Begrifflichkeiten „synchron“ und „diachron“ kaum verwenden bzw. einführen (beispielsweise gibt es keinen Stichwortkasten, der die Begriffe „Diachronie“ und „Synchronie“ erklärt); das hat möglicherweise auch etwas mit dem praktischen Ansatz des Lernbuchs zu tun und folglich wohl auch damit, dass viele Methodenschritte in ihrer praktischen Ausführung sowohl synchrone als auch diachrone Aspekte des Textes berühren. Dennoch kann die (theoretische) Unterscheidung zwischen eher synchron (= Methoden, die die uns heute vorliegende Endgestalt des Textes stärker in den Blick nehmen) und eher diachron ausgerichteten Methodenschritten (= Methoden, die stärker den Wachstumsprozess und die Entstehung des Textes betrachten) für das Gesamtverständnis exegetischen Arbeitens nützlich und hilfreich sein und gerade Studienanfängerinnen und Studienanfänger noch stärker für die Vielschichtigkeit biblischer Texte sowie für die Vielfalt exegetischer Methoden und exegetischer Fragestellungen sensibilisieren.

Insgesamt ist festzuhalten: Die inhaltliche und gestalterisch sehr gelungene Aufmachung des Lernbuchs von Hieke und Schöning eignet sich hervorragend, exegetische Methodenschritte einzuüben. Studierende bekommen einen Einblick in das gesamte Repertoire exegetischer Methodik, ohne dabei den Überblick zu verlieren. Denn alle Methodenschritte bauen nicht nur aufeinander auf, sondern münden schließlich in eine zusammenfassende Interpretation. Das Innovative dieses Methodenbuchs liegt in seinem starken Praxisbezug begründet (lernen statt lehren), sowie in der Setzung eigener Akzente (ausführliche Strukturanalyse, Sprechakttheorie, Rezeptionsseite des Textes).

M. PEETZ

MEIER, JOHANNES: *Bis an die Ränder der Welt. Wege des Katholizismus im Zeitalter der Reformation und des Barock*. Münster: Aschendorff 2018. 368 S., ISBN 978-3-402-13256-2.

Dieses Buch, Frucht der Lehrtätigkeit des emeritierten Mainzer Kirchenhistorikers, ist eine gelungene Gesamtdarstellung der frühneuzeitlichen katholischen Missionsgeschichte. Gegliedert ist es nicht nach Epochen, sondern nach Missionsregionen. Nach dem „Auftakt“, dem Untergang des christlichen Konstantinopel 1453, beginnt es, entsprechend der portugiesischen Kolonialexpansion, mit Afrika, spannt dann den Bogen nach Asien und schließlich nach Amerika. Innerhalb Asiens und Amerikas ist die Reihenfolge der Missionsregionen von dem Zeitpunkt bestimmt, zu dem eine nennenswerte Mission einsetzt: also für Asien erst Indien, dann Japan, China und Südostasien; für Amerika erst die karibische Inselwelt, dann Mexiko und Mittelamerika, Anden und La-Plata-Raum, Brasilien, schließlich Kanada und Louisiana.

Die Darstellung beginnt (in dem Kapitel „Rückkehr nach Afrika“, 19–41) mit den beiden tragischen Geschichten des ersten christlichen Königreichs im Kongo sowie dem „ökumenischen“ Experiment der Union mit der äthiopischen Kirche – gescheitert im ersten Fall am portugiesischen Kolonialismus, im zweiten am römischen Zentralismus und Unverständnis für fremde christliche Traditionen. Das Kapitel über Indien (43–73) enthält die Darstellungen über Goa, die Mission Franz Xavers, die Religionsgespräche am Hof des Großmoguls, die Thomas-Christen und schließlich die nach 1600 durch Roberto de Nobili begonnene Madurai-Mission. Es folgt „Kirishitan“ (75–94), die vielversprechende und dann in einer rigorosen Verfolgung zunichtegemachte Mission in Japan. Bei der „Begegnung mit China“ (95–119) stehen Matteo Ricci, die

„Mission als interkultureller Austausch“, aber auch der verhängnisvolle Ritenstreit im Vordergrund. Im Rahmen von „Südostasien“ (121–143) erfahren eine ausführlichere Darstellung einerseits die Mission in Vietnam, und andererseits die wenig bekannte auf den Philippinen, wenig bekannt wohl auch deshalb, weil sie vergleichsweise gewaltlos und ohne schwere Konflikte geschah (137; 140). Die Ausführungen zu Amerika beginnen dann (entsprechend der Reihenfolge der „Entdeckungen“, Eroberungen und Missionierungen) mit der karibischen Inselwelt (145–167), wobei der Kampf der Dominikaner gegen die Versklavung der Indios mitsamt dem ersten Einsatz von Las Casas das gebührende Gewicht erhält. Im Rahmen von „Mexiko und Mittelamerika“ (169–206) sei besonders auf die weniger bekannte Franziskanermission in Mexiko (177–187) hingewiesen. Es folgt das spanische Südamerika (207–254). Ausführlich und mit vielen wörtlichen Zitaten wird von der kritischen Darstellung des Mestizen Guamán Poma der spanischen Herrschaft berichtet (225–232), dann über die Jesuitenreduktionen (233–247), natürlich vor allem die unter den Guarani, aber auch über die weniger bekannte Chiloé-Mission im Süden Chiles (245–247). Das Kapitel über Brasilien (255–280) ist vor allem auf zwei Themen konzentriert: die Missionsdörfer („Aldeias“) der Jesuiten (256; 265–268) und das dortige Problem des Verhältnisses von Kirche und Mission zur Versklavung der Afrikaner (268–275). Im Gegensatz zur Versklavung der Indios, die seit Antonio de Montesinos und Bartolomé de Las Casas auf eine breite kirchliche Protestbewegung stieß, gab es hier Widerstände und Proteste nur von Einzelnen – vor allem Kapuzinern (271). Römische Verurteilungen, die auf Initiative des brasilianischen Mulatten Lourenço da Silva 1684 seitens des Propaganda-Sekretärs und 1686 sogar durch Papst Innocenz XI. erfolgten (271 f.), blieben damals und im Grunde bis heute so gut wie unbekannt, mitunter deshalb, weil ihnen keine Exkommunikation der Sklavenhändler beigegeben war: Was eben damals zählte, war nicht eine päpstliche Lehrentscheidung, sondern eine päpstliche Exkommunikation. Und ohne letztere waren ersteren „die Zähne gezogen“. Es folgt „Kanada und Louisiana“ (281–298) und in diesem Rahmen sowohl die Huronenmission wie die französische Kolonialkirche. Das letzte Kapitel „Eine Epoche und ihr Ende“ (299–327) ist schließlich regionenübergreifend. Es behandelt den Beginn einer protestantischen Mission: sowohl den Misserfolg des rigoristischen Calvinismus als auch die fruchtbare pietistische Mission in Tranquebar (Indien) sowie durch die Herrnhuter. Ein schwerer, ja wohl der schwerste Schlag für die katholische Mission war dann (noch vor der päpstlichen Aufhebung des Ordens) die Vertreibung der Jesuiten erst aus dem portugiesischen, dann dem spanischen Kolonialreich, wozu hier viele bewegende Originalzeugnisse zitiert werden. In dem letzten Teilkapitel „Ausblick auf die Zeit um und ab 1800“ (320–323) fehlt nicht der positive Ausblick: die ersten Anfänge des Christentums in Korea in den 1780er Jahren, und dies – ein absolutes Unikum in der Missionsgeschichte – nicht durch Missionare oder überhaupt persönliche Kontakte mit Christen, sondern zunächst rein auf literarischem Wege, durch Lektüre von Schriften in China wirkender Jesuiten.

Zahlreich sind die Vorzüge des Werkes. Durchweg stützt es sich auf die neuesten Forschungen, wobei das allgemeine Literaturverzeichnis relativ knappgehalten ist und nur die in mehr als einem Kapitel zitierten Titel enthält, während sich die übrigen in den Endnoten am Ende jedes Kapitels befinden. Die Gesamturteile sind ausgewogen und begründet; gerade Fragen der Kulturbegegnung und Inkulturation des Christentums erhalten ihr gebührendes Gewicht. Zu Beginn jedes Kapitels erfolgt eine ausführliche Darstellung der europäischen Entdeckungen und Eroberungen und ebenso (für die meso-amerikanischen und andinen Kulturen) der vorkolonialen Vergangenheit. Sehr viele Detailinformationen erhält man auch über die Ausbildung der kirchlichen Organisation, die Gründung von Bistümern, Ordenshäusern und -provinzen. Zu begrüßen ist die häufige und lange Verwendung von wichtigen Originalzitaten: Sie bringen die historischen Persönlichkeiten zum Sprechen und vermitteln zeitgenössisches Flair, was durch keine noch so begründete moderne Interpretation ersetzt werden kann. Wertvoll sind ebenso die zahlreichen (manchmal zeitgenössischen) Karten und sonstigen Illustrationen. Dadurch ist das Werk auch für den Nicht-Fachmann spannend zu lesen.

Die regionale (und nicht epochale) Gliederung hat natürlich ihre Kehrseiten. Ein epochaler Einschnitt, wie der mit der Gründung der Propaganda 1622 gegebene, kommt dadurch als solcher nicht immer zur Geltung, ebenso wenig wie der Austausch von Missionserfahrungen verschiedener Kontinente etwa innerhalb des Jesuitenordens (so schon bei José de Acosta 1588 in „De procuranda Indorum salute“) oder der Propaganda-Kongregation. Zusammengehörendes ist dadurch auseinandergerissen und auf verschiedene Kapitel verteilt. So erfährt man über die Gründung der Propaganda-Kongregation eher nebenher im Kontext des chinesischen Ritenstreites (112 f.), dann über ihre weitere Missionspolitik bei Vietnam (128–131), wobei der Patronatsstreit mit dem portugiesischen Padroado, der Indien, Vietnam und China in Mitleidenschaft zog, nur kurz berührt und die Versuche zur Schaffung eines einheimischen Episkopats gar nicht behandelt werden (so kommt der erste „indische Bischof“ Matthaeus de Castro nicht vor). Vom spanischen Patronat erfährt man im Rahmen der ersten Bistumsgründungen in der Karibik (153 f.). Der erste Einsatz der Dominikaner und speziell von Las Casas gegen die Versklavung der Indios wird im Rahmen der karibischen Inselwelt dargestellt; die Fortsetzung, nämlich das Unternehmen von Chiapas, die päpstliche Bulle *Sublimis Deus* von 1537 und das Wirken von Las Casas am spanischen Hof dagegen im Rahmen von Mexiko (195–198); das Problem der Negersklaverei schließlich im Rahmen von Brasilien. Vermeiden lässt sich freilich eine solches Auseinanderreißen nicht, wenn man an einer konsequenten Gliederung festhält. Die dadurch naturgegebenen Nachteile hätten vielleicht aufgefangen werden können, wenn dem Personen- und geographischen Register ein Sachregister beigefügt worden wäre, in welchem Stichworte wie „Einheimischer Klerus“, „Patronat“ (bzw. „Padroado“), „Propagandakongregation“, „Sklaverei“ das in verschiedenen Kapiteln Ausgeführte verbunden hätten.

Eine Kleinigkeit ist bei den Jesuitenreduktionen zu korrigieren. Die jesuitische Normalbesetzung einer Reduktion bestand nicht aus einem Pater und einem Bruder (so 242), sondern – schon um bei Reisen des einen die seelsorgliche Grundversorgung aufrechtzuerhalten – aus zwei Patres (dem Pfarrer und dem Socius); Brüder, durchweg Spezialisten, kamen nur fallweise, etwa für wichtige Bauarbeiten, hinzu.

Jedenfalls verdient das Buch, als Standardwerk der früh-neuzeitlichen Missionsgeschichte in die Hände sowohl von Theologie- wie auch von Geschichtsstudenten und schließlich aller missionarisch und geschichtlich Interessierten zu gelangen.

KL. SCHATZ SJ

GIMM, MARTIN: *Der Fall Prinz Rong im Prozeß gegen den Jesuitenpater Adam Schall in den Jahren 1664/65 in China* (Sinologica Coloniensia; 36). Wiesbaden: Harrassowitz 2018. 126 S., ISBN 978–3–447–10985–7 (Hardback).

Im Peking Prozess gegen den Jesuitenastronomen Johann Adam Schall von Bell (1592–1666) war neben angeblich „falschen astronomischen Lehren“ (die im chinesischen Weltbild kriminell waren, weil sie die Ordnung des Kosmos störten) der Hauptanklagepunkt die falsche geomantische Bestimmung des Zeitpunktes für die Beisetzung des 1658 im Alter von nur dreieinhalb Monaten verstorbenen Prinzen Rong. Die Berechnungszeit des Kaiserlichen Astronomischen Amtes, für das P. Schall verantwortlich zeichnete, auf den Morgen angesetzt, wurde durch den Präsidenten des Ritenministeriums, Enggedei, eigenmächtig auf die Mittagszeit verschoben. Nachher wurden vier Todesfälle, darunter der des jungen Kaisers Shunzhi, den ein freundschaftliches Verhältnis mit Schall verband (1661), als Alarmzeichen gewertet, dass durch den falschen Zeitpunkt der Beisetzung die Ordnung des Weltalls gestört war. Sündenbock war jedoch Schall, der durch seine Stellung genug Neider hatte und dessen kaiserlicher Protektor gestorben war, während der neue Kaiser Kangxi noch jugendlich war und unter Vormundschaft stand. Ihm wurde der falsche Zeitpunkt angelastet, und so wurde er zur schärfsten Todesstrafe, zur langsamen Zerstückelung verurteilt. Neue „Zeichen des Himmels“, nämlich Erdbeben, Feuer im Palast und Kometen bewirkten erst Milderung der Todesstrafe, dann Begnadigung. Dies alles kann man bereits ausführlich in der Schall-Biographie von Váth (1933, Neuauflage 1991) lesen.